



Leseprobe

Charles Baudelaire

Wein und Haschisch

Essays. Übersetzt von
Melanie Walz, mit einem
Nachwort von Tilman Krause

»Ein wunderbares Buch ... Baudelaire erzählt hier sehr geistreich von der Apologie des Weines, der Literatur, von dem Rausch, den wir durch die Musik erhalten können.« *3sat, buchzeit, Barbara Vinken*

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,95 €



Seiten: 224

Erscheinungstermin: 13. Juni 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

"Ein Mensch, der nur Wasser trinkt, hat seinen Mitmenschen etwas zu verbergen."

Wer Charles Baudelaire ausschließlich als Verfasser der dunkel-brillanten Gedichte aus «Die Blumen des Bösen» kennt, lässt sich ein wahres Lesevergnügen entgehen. In seinen geist- und pointenreichen Essays vergleicht Baudelaire die unterschiedlichen – und nicht gleichermaßen empfehlenswerten – Wirkungen von Wein und Haschisch, gibt jungen Schriftstellerkollegen Tipps zum Umgang mit Gläubigern, schildert seine Begeisterung nach der ersten Aufführung einer Wagner-Oper in Paris oder erteilt Ratschläge, wie man das Glück in der Liebe finden kann. In dieser exklusiven Zusammenstellung in Neuübersetzung begegnet uns der feinsinnige Ästhet als ironischer Lebenskünstler, als hellsichtiger Literaturkritiker und als wortmächtiger Protagonist der Pariser Bohème.

Gebunden in dunkelroten Samt mit Glanzfolienprägung, ist der Band zudem ein bibliophiler Hingucker.

Autor

Charles Baudelaire

Charles Baudelaire (1821–1867) war Dandy, Ästhet und Inbegriff der Pariser Künstlerbohème. 1857 veröffentlichte er den Gedichtzyklus "Die Blumen des Bösen", der ihm eine Anklage wegen "Beleidigung der öffentlichen Moral" eintrug. Seinen Zeitgenossen

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



CHARLES BAUDELAIRE
WEIN UND HASCHISCH

Essays

*Aus dem Französischen übersetzt
von Melanie Walz*

Nachwort von Tilman Krause

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

AUSWAHL TRÖSTLICHER MAXIMEN
ÜBER DIE LIEBE

Wer Maximen verfasst, will sich verkleiden – die Jungen schminken sich auf alt, die Alten putzen sich heraus.

Die Gesellschaft, dieses große System von Widersprüchen, schätzt Hinfälligkeit jeder Art hoch – schwärzen wir uns geschwind Runzeln ins Gesicht – und rühmt sich ihrer Empfindsamkeit, also lasst uns unser Herz wie ein Frontispiz schmücken.

Und wozu? – Wenn Sie keine wahren Menschen sind, seien Sie wahre Tiere. Seien Sie naiv, und so mancher wird Sie nützlich oder erfreulich finden. Mein Herz – schlüge es auf der Rechten – würde gewiss tausend Mitparias unter den drei Milliarden Geschöpfen erkennen, die an den Brennesseln der Gefühlsseligkeit nagen!

Wenn ich mit der Liebe beginne, dann weil die Liebe für alle – mögen sie es ruhig leugnen – das Wichtigste im Leben ist!

Ihr alle, die ihr einen unersättlichen Geier nährt – hoffmanngleiche¹ Dichter, die ihr in kristallinen Gefilden zur Harmonika tanzt und denen die Violine das Herz zerreißt wie eine Klinge, ihr gierigen, unersättlichen Betrachter, die das Schauspiel der Natur in gefährliche Ekstasen versetzt –, möge die Liebe euch ein Beruhigungsmittel sein.

Stille Dichter, *sachliche* Dichter, edle Parteigänger der Methode, Architekten des Stils, gewiefte Köpfe, die ihr eine tägliche Pflicht zu erfüllen habt – möge die Liebe euch ein Exzitans sein, ein belebendes und anregendes Getränk, und die Gymnastik der Lust stndige Ermunterung zum Handeln!

Für die einen eine nervenberuhigende Arznei, für die anderen der Alkohol.

Ihr, die ihr die Natur für grausam und die Zeit für kostbar haltet – möge die Liebe euch ein heißer, Herz und Seele strkender Trank sein.

Es heißt also, seine Liebschaften zu wählen.

Ohne die *Liebe auf den ersten Blick* zu leugnen, was undenkbar wäre – man vergleiche Stendhal, «*Über die Liebe*», 1. Buch, 23. Kapitel² –, muss man dennoch annehmen, dass Schicksalsfgungen gewissen Schwankungen unterliegen, hervorgerufen durch die menschliche Handlungsfreiheit.

So wie für die Theologen die Freiheit darin be-

steht, die Versuchung eher zu meiden, als ihr zu widerstehen, so besteht in der Liebe die Freiheit darin, die Frauen der gefährlichen Sorte zu meiden, das heißt die Frauen, die Ihnen gefährlich wären.

Ihre Geliebte, die Frau Ihres Himmelreichs, werden Ihnen Ihre naturgegebenen Vorlieben hinreichend deutlich offenbaren, das bestätigen auch Lavater³, die Malerei und die Bildhauerei.

Die physiognomischen Merkmale wären unfehlbar, konnte man sie allesamt und gründlich. Ich kann an dieser Stelle nicht alle weiblichen physiognomischen Merkmale auführen, die für immer und ewig zu diesem oder jenem Mann passen. Vielleicht werde ich eines Tages diese titanische Aufgabe in einem Buch bewältigen, das zum Titel haben wird: «Der Katechismus der geliebten Frau», doch ich halte es für unstrittig, dass ein jeder, der sich von seinen gebieterischen, wenn auch schemenhaften Vorlieben und seiner Beobachtungsgabe leiten lässt, zu gegebener Zeit die erforderliche Frau finden kann. Außerdem sind unsere Vorlieben in aller Regel nicht gefährlich; beim Kochen wie in der Liebe versieht uns die Natur nur selten mit Geschmack an dem, was uns schadet.

Da ich den Begriff der Liebe im umfassendsten Sinn verstehe, sehe ich mich genötigt, einige

besondere Maximen zu delikaten Fragen aufzustellen.

Mann des Nordens, der du dein Schiff mit Leidenschaft durch die trügerischen Nebel lenkst; der du die Schönheit des Polarlichts höher schätzt als die der Sonne; der du unermüdlich nach dem Ideal dürstest: Liebe die kalten Frauen! Liebe sie innig, denn sie zu lieben ist mühsamer und beschwerlicher und wird dir eines Tages zu größerer Ehre gereichen vor dem Liebesgericht, das jenseits der blauen Unendlichkeit tagt!

Mann des Südens, dessen heitere Natur keinen Geschmack an Geheimnissen und Rätseln findet, frivoler Mann aus Bordeaux, Marseille oder Italien – mögen die feurigen Frauen dir genügen; Lebhaftigkeit und Temperament sind dein natürliches Reich – ein amüsanter Reich.

Junger Mann, der du ein großer Dichter sein willst, hüte dich in der Liebe vor dem Paradoxen; überlasse es den von ihrer ersten Pfeife berauschten Schülern, lauthals Lobgesänge auf die dicke Frau anzustimmen; überlasse diese Lügen den neubekehrten Anhängern der pseudoromantischen Schule. Die dicke Frau mag bisweilen eine reizende Caprice sein, doch die magere Frau ist eine unerschöpfliche Quelle dunkler Wollust!

Verleumde nie die erhabene Natur, und wenn

sie dir eine Geliebte ohne Busen zugeteilt hat, sage: «Ich habe einen Freund – mit Hüften!», und geh in den Tempel, um den Göttern zu danken.

Versteh sogar aus der Hässlichkeit Gewinn zu ziehen: aus der eigenen, das ist allzu leicht; jedermann weiß, dass Trenck⁴, *die verbrannte Visage*, von den Frauen vergöttert wurde;* und zwar von der *eigenen* – was seltener und schöner ist, durch die *gedankliche Assoziation* aber nachvollziehbar und schlüssig wird.

Denken wir uns Ihre Göttin krank. Ihre Schönheit ist unter der abscheulichen Kruste der Blattern verschwunden wie das Grün unter dem schweren Eis des Winters. Noch bewegt von der ständigen Angst und dem wechselhaften Verlauf der Krankheit betrachten Sie voller Kummer die unauslöschlichen Stigmata am Körper der geliebten Genesenden; in Ihren Ohren erklingt unvermutet eine *ersterbende* Melodie, von Paganinis rasendem Bogen ausgeführt, und diese mitfühlende Melodie spricht von Ihnen selbst und scheint Ihnen das ganze Gedicht Ihrer verlorenen Hoffnungen zu deklamieren. Von nun an werden die Spuren der

* Wir hätten Mirabeau anführen können, aber das wäre allzu gewöhnlich, und obendrein argwöhnen wir, dass er von sanguinischer Hässlichkeit war, was wir besonders abstoßend finden (Anmerkung des Verfassers).

Blattern Teil Ihres Glücks sein und unter Ihrem zärtlichen Blick immer die geheimnisvolle Melodie Paganinis singen. Diese Narben werden nicht nur Gegenstand liebevollen Mitgefühls sein, sondern auch körperlicher Wollust, sofern Sie zu jenen empfindsamen Geistern gehören, denen die Schönheit vor allem das *Versprechen* des Glücks bedeutet. Es sind also in erster Linie die gedanklichen Assoziationen, die lehren, die Hässlichen zu lieben, denn wenn Ihre pockennarbige Geliebte Sie betrügt, laufen Sie Gefahr, sich nur mit einer Pockennarbigen trösten zu können.

Bei gewissen neugierigeren und blasierteren Zeitgenossen leitet sich das Vergnügen an der Hässlichkeit aus einem noch mysteriöseren Gefühl her, dem Durst nach dem Unbekannten und dem Geschmack am Grauenhaften. Dieses Gefühl, dessen Keime jeder von uns mehr oder weniger ausgeprägt in sich trägt, drängt manche Dichter in die Seziersäle und Kliniken und die Frauen zu den öffentlichen Hinrichtungen. Wer das nicht versteht, den kann ich nur bedauern – eine Harfe, der eine tiefe Saite fehlt!

Was die Schreibfehler betrifft, die manche Einfaltspinsel für ein Kennzeichen moralischer Hässlichkeit halten: Muss ich Ihnen eigens erklären, dass sie ein ganzes naives Gedicht der Erinnerung

gen und Genüsse ergeben können? Der bezaubernde Alkibiades⁵ stotterte so reizend, und das Kauderwelsch der Kindheit ist göttlich! Hüten Sie sich also davor, junge Adepten der Wollust, Ihre Freundin im Französischen zu unterrichten – sofern man nicht ihr Französischlehrer sein muss, um ihr Liebhaber zu werden.

Es gibt Männer, denen es die Schamesröte ins Gesicht treibt, eine Frau geliebt zu haben, sobald sie merken, dass sie dumm ist. Das sind eitle Beserwisser, dazu bestimmt, sich von den elendsten Disteln der Schöpfung zu ernähren oder von der Gunst eines Blaustrumpfs. Die Dummheit ziert oft die Schönheit; sie verleiht den Augen die düstere Klarheit dunkler Teiche und den öligen Frieden tropischer Meere. Die Dummheit hält die Schönheit frisch; sie hält die Falten fern; sie ist ein himmlisches Kosmetikum; sie bewahrt unsere Göttinnen vor jenen Verletzungen, die für uns hässliche, kluge Denker bestimmt sind!

Manche verargen ihren Geliebten deren Freigebigkeit. Das sind Geizkragen oder Republikaner, denen die Grundsätze der politischen Ökonomie unbekannt sind. Die Laster einer großen Nation sind deren größter Reichtum.

Andere wiederum, gesetzte Personen, vernünftige und moderate, genau im rechten Maß gläubi-

ge Deisten, erzürnt es, wenn ihre Frauen sich der Frömmigkeit hingeben. Ach! Was für Tölpel, die nie ein Instrument zu spielen verstünden! Ach! Was für Erzdummköpfe, die nicht begreifen, dass die bewundernswürdigste Form, die die Religion annehmen kann – ihre eigene Frau ist! Ein Ehemann, den es zu bekehren gilt: welch köstlicher Apfel! Eine große Gottlosigkeit: welch herrliche verbotene Frucht – in einer stürmischen Winternacht am Feuer, mit Wein und Trüffeln –, stummer Lobgesang auf das häusliche Glück, Sieg über die unerbittliche Natur, die auf ihre Weise die Götter zu lästern scheint!

Ich käme nicht so bald zum Ende, wollte ich alle schönen und guten Seiten dessen aufzählen, was man als Laster und moralische Hässlichkeit bezeichnet; doch oft geraten herzensgute, intelligente Menschen in eine schwierige und beängstigende, geradezu tragische Situation, wenn sie in der Zwickmühle stecken zwischen dem Hang zur Sittlichkeit, den sie vom Vater geerbt haben, und dem Hang zur Tyrannei, den eine verachtenswerte Frau erkennen lässt. Zahlreiche schändliche Treulosigkeiten, Gewohnheiten, die sich niedriger Herkunft verdanken, abscheuliche Geheimnisse, zur Unzeit entdeckt, flößen Ihnen Grauen vor Ihrer Göttin ein, und es kann geschehen, dass Ihre

Lust Sie erschrecken lässt. Platonisches Urteilen führt da nicht weiter. Tugend und Stolz rufen Ihnen zu: Verlasse sie! Die Natur flüstert Ihnen ins Ohr: Wohin vor ihr fliehen? Entsetzliche Alternativen, angesichts deren die stärksten Geister die ganze Unzulänglichkeit unserer philosophischen Bildung offenbaren. Die Gewandtesten, vom Naturtrieb genötigt, die ewige Romanze von Manon Lescaut oder von Leone Leoni⁶ nachzuspielen, haben sich mit der Behauptung getröstet, die Verachtung sei mit der Liebe sehr wohl vereinbar. – Ich will Ihnen ein recht einfaches Remedium ver raten, das Ihnen nicht nur solche beschämenden Rechtfertigungen erspart, sondern Ihnen auch erlaubt, Ihre Göttin nicht zu schmähen und Ihre *Kristallbildung** nicht zu beeinträchtigen.⁷

Ich stelle mir vor, dass die Bezwingerin Ihres Herzens am Rand des Abgrunds steht, nachdem sie alle Grenzen des Erlaubten und des Unerlaubten überschritten hat und – letzte Untreue und unübertreffliche Qual – die Macht ihrer Reize an ihren Kerkerknechten und Henkern ausprobiert hat.** Werden Sie dann ohne Weiteres dem Ideal

* Wir wissen, dass unsere Leser alle Stendhal gelesen haben (Anmerkung des Verfassers).

** So wie in *L'Âne Mort* (Anmerkung des Verfassers).⁸

abschwören? Oder werden Sie, wenn die Natur Sie treu und tränenselig in die Arme der bleichen Guillotinierten treibt, gekränkt und resigniert sagen: «Verachtung und Liebe sind Cousins!» O nein, denn da haben wir es mit der Widersprüchlichkeit eines ängstlichen Geistes und einer trüben Intelligenz zu tun. Sagen Sie kühn und mit der Offenheit des wahren Philosophen: «Weniger schändlich wäre mein Ideal nicht vollkommen. Ich betrachte es und unterwerfe mich ihm; die großartige Natur allein wird wissen, was sie mit einer so raffinierten Übeltäterin bezweckt. Höchstes Glück und höchste Vernunft! Unübertrefflich! *Ergebnis* der Gegensätze! Ormuzd und Ahriman,⁹ ihr seid eins!»

Und auf diese Weise, indem Sie die die Widersprüche versöhnen, wird Sie die Bewunderung ganz von allein zur reinen Liebe zurückführen, dieser Sonne, deren Inbrunst jeden Makel tilgt.

Behalten Sie dies im Gedächtnis, dass man sich vor allem vor dem Paradox in der Liebe in Acht nehmen muss. Die Naivität ist die Rettung, die Naivität macht glücklich, und wäre Ihre Mätresse auch so hässlich wie die alte Mob, Königin der Schrecknisse!¹⁰ Im Allgemeinen ist die Liebe für die feinen Leute – wie es ein gewandter Moralist¹¹ sagte – nichts anderes als die Liebe zum Spiel, die

Liebe zum Kampf. Das ist ein großes Missverständnis; die Liebe soll nichts sein als die Liebe; Kampf und Spiel sind in der Liebe nur als List erlaubt.

Das größte Missverständnis der modernen Jugend besteht in ihren *Illusionen*. Nicht wenige Verliebte sind eingebildete Kranke, die viel Geld für Arzneibücher ausgeben und Monsieur Fleurant und Monsieur Purgon¹² in Lohn und Brot setzen, ohne die Vorzüge und Privilegien einer ernsthaften Erkrankung zu genießen. Man beachte, dass sie ihren Magen mit albernen Mittelchen quälen und dabei die verdauungsfördernde Wirkung der Liebe schmälern.

Man muss mit seiner Zeit gehen, doch man hüte sich, den berühmten Don Juan nachzuäffen, der bei Molière zuerst ein ungehobelter Schurke war, elegant gekleidet und mit einem Hang zur Liebe, zum Verbrechen und zu Spitzfindigkeiten, sodann dank der Herren Alfred de Musset und Théophile Gautier zu einem *künstlerischen* Müßiggänger aufstieg, der in verrufenen Häusern nach der Vollkommenheit suchte,¹³ und nun zuletzt nichts anderes ist als ein alter Dandy, kreuzlahm von all seinen Reisen und die lächerlichste Erscheinung neben einer ehrbaren Frau, die ihren Ehemann aufrichtig liebt.

Grundsätzliche und allgemeingültige Regel: Hüten Sie sich in der Liebe vor dem *Mond* und den *Sternen*, hüten Sie sich vor der Venus von Milo, vor Seen, Gitarren, Strickleitern und allen Romanen – selbst vor dem besten der Welt, und hätte Apoll ihn verfasst!

Aber lieben Sie von ganzem Herzen, mit aller Kraft, keck, zielstrebig und unerbittlich die Frau, die Sie lieben; und möge Ihre Liebe – denn Harmonie sei vorausgesetzt – nie der Liebe eines anderen in die Quere kommen, möge Ihre Wahl dem Staat keine Sorgen bereiten. Bei den Inkas liebte man die eigene Schwester, begnügen Sie sich mit Ihrer Cousine. Erklettern Sie keine Balkone, beleidigen Sie nicht die Ordnungskräfte; nehmen Sie Ihrer Geliebten auf keinen Fall den Trost, an Götter zu glauben, und wenn Sie sie zum Tempel begleiten, lassen Sie es sich angelegen sein, Ihre Finger sittsam in das klare und frische Weihwasser zu tauchen.

Jede Moral zeugt vom guten Willen der Gesetzgeber, jede Religion ist der höchste Trost für alle Bedrückten, jede Frau ist auch *die Frau an sich*, und die Liebe lohnt als Einziges die Mühe, dass man ein Sonett drehselt und erlesene Wäsche anlegt. Diese Dinge achte ich deshalb mehr als jeder an-

dere und zeihe jeden der Verleumdung, der meint, sich angesichts meiner Moralhäppchen bekreuzigen oder seiner Empörung Nahrung geben zu müssen.

Eine schillernde Moral, nicht wahr? Farbige Gläser, die vielleicht das ewige Licht der Wahrheit darin zu stark färben? – Keineswegs, keineswegs. – Hätte ich beweisen wollen, dass in der besten aller Welten alles zum Besten steht, hätte der Leser das Recht, mir ebenso wie dem *genialen Faxenmacher*¹⁴ zu sagen: Du Lästere! Ich aber wollte beweisen, dass in der schlechtesten aller möglichen Welten alles immer noch zum Besten stehen kann. Mir wird also vieles verziehen werden, weil ich viel geliebt habe ... meinen Leser ... oder meine Leserin.

RATSCHLÄGE
AN JUNGE LITERATEN

Die folgenden Gebote sind Frucht der Erfahrung; die Erfahrung setzt ein gewisses Maß an Schnitzern voraus; da sie jedem unterlaufen – allen oder fast allen –, hoffe ich, dass meine Erfahrung sich durch die der anderen bestätigt finden wird.

Besagte Gebote haben keinen anderen Zweck als den, ein *Vademecum* zu sein, und keinen anderen Nutzen als den eines *Höflichkeitskatechismus*. Gewaltiger Nutzen! Man denke sich Höflichkeitsregeln, von einer Warens¹ mit klugem und gutem Herzen verfasst; die Kunst, sich nutzbringend zu kleiden, von einer Mutter gelehrt! Und so will ich in diese Gebote, die ich den jungen Literaten widme, eine ganz brüderliche Zärtlichkeit einfließen lassen.

I.

Vom Glück und Pech der Anfänger

Junge Schriftsteller, die nicht ohne eine Spur Neid von einem jungen Kollegen sprechen, sagen: «Was für ein schönes Debüt, er hat famoses Glück gehabt!», ohne zu bedenken, dass jedes Debüt seine Vorgänger hat und sich aus zwanzig anderen Debüts speist, von denen sie nichts wissen.

Ich weiß nicht, ob ein Ruf jemals mit Pauken und Trompeten begründet wurde; ich denke eher, dass ein Erfolg, abhängig vom Können des Schriftstellers, nach allen Regeln der Arithmetik und der Geometrie das Ergebnis vorheriger Erfolge ist, die mit bloßem Auge oft nicht zu erkennen sind. Die langsame Anhäufung molekularer Erfolge ist möglich, doch wundergleiche und spontane Schöpfungen, die gibt es niemals.

Diejenigen, die sagen: «Ich habe Pech gehabt», hatten noch nicht genug Erfolg und wissen es nur nicht.

Ich ziehe die tausend Umstände in Betracht, die den Willen des Menschen beeinflussen und jeweils ihren eigenen berechtigten Ursprung haben; diese Umstände umgeben den Willen wie eine Hülle; doch die Hülle ist beweglich, lebendig, wandelbar und ändert von Tag zu Tag, von Minute

zu Minute und von einer Sekunde zur nächsten Beschaffenheit und Größe. Und davon mitgerissen, ändern all die Wünsche des Menschen, die darin eingeschlossen sind, ständig ihr wechselseitiges Spiel, und das macht die Freiheit aus.

Freiheit und Schicksalsfügung sind Gegensätze; von nahe und von ferne betrachtet, sind sie ein einziger Wille.

Und deshalb gibt es kein Pech. Wenn Sie Pech haben, dann mangelt es Ihnen an etwas: Erkennen Sie dieses Etwas, und ergründen Sie das Spiel Ihrer Wünsche, damit Sie die Umstände anpassen können.

Ein Beispiel unter tausenden. Manche, die ich liebe und schätze, erregen sich über beliebte zeitgenössische Schriftsteller wie Eugène Sue² und Paul Féval³, menschengewordene Buchstabenrätsel; doch das Talent dieser Leute, mag es noch so oberflächlich sein, ist unanfechtbar, während man den Zorn meiner Freunde sehr wohl anfechten oder zumindest für irrelevant halten kann, denn er bedeutet verlorene Zeit, das Sinnloseste, was es auf der Welt gibt. Es geht nicht um die Frage, ob die Literatur des Herzens oder die der Form der Modeliteratur überlegen ist. Das ist allzu evident, wenigstens für mich. Dennoch bliebe es nur zur Hälfte wahr, solange Sie in dem Genre, dem Sie sich wid-

men wollen, nicht mindestens so viel Talent entfalten wie Eugène Sue in dem seinen. Wecken Sie ebenso viel Interesse mit neuen Mitteln; wirken Sie mit gleicher oder größerer Kraft in eine andere Richtung; verdoppeln, verdreifachen, vervierfachen Sie die Dosis bis zur gleichen Konzentration, und Sie werden den *Bourgeois* nicht mehr schmähen müssen, denn der *Bourgeois* wird auf Ihrer Seite sein. Bis dahin, *vae victis!*⁴, denn nichts übertrifft die Kraft, die das Recht auf ihrer Seite hat.

II.

Vom Honorar

Mag ein Haus noch so schön sein, zunächst einmal ist es – bevor seine Schönheit augenfällig wird – soundso viele Meter hoch und soundso viele Meter breit. Ebenso besteht die Literatur – als am schwersten einzuschätzender Gegenstand – vor allem aus Zeilen, die gefüllt werden müssen; und der literarische Architekt, dessen Name allein keinen Gewinn abwirft, muss um jeden Preis verkaufen.

Manche jungen Leute sagen: «Wenn das so wenig wert ist, warum sich dann solche Mühe geben?» Sie hätten *beste Arbeit* abliefern können und

wären in diesem Fall nur durch die gegenwärtige Notlage beraubt worden, durch das Gesetz der Natur; doch sie haben sich selbst beraubt – die Schlechtbezahlten hätten sich selbst alle Ehre machen können; die Schlechtbezahlten haben sich entehrt.

Ich fasse hier alles, was ich über diesen Gegenstand schreiben könnte, in folgendem hehren Grundsatz zusammen, den ich allen Philosophen, allen Historikern und allen Geschäftsmännern als Denkanstoß überlasse: Nur durch edle Gefühle gelangt man zum Erfolg!

Die gleichen Leute, die sagen: «*Warum sich ein Bein ausreißen für nichts und wieder nichts!*», wollen später, wenn sie es zu etwas gebracht haben, ihre Bücher für 200 Franc pro Feuilletonabdruck verkaufen, und im Fall einer Ablehnung kommen sie am nächsten Tag und bieten sie für 100 Franc an.

Vernünftig ist derjenige, der sich sagt: «Ich denke, dass dies und das soundso viel wert ist, weil ich begabt bin; aber wenn ich mich auf Zugeständnisse einlassen muss, werde ich es tun um der Ehre willen, zu euch zu zählen.»

III.

Von Sympathien und Antipathien

In der Liebe wie in der Literatur hat man keinen Einfluss auf seine Vorlieben; dennoch muss man sich ihrer vergewissern, und die Vernunft spielt dabei eine ausschlaggebende Rolle.

Wahre Sympathie ist ausgezeichnet, denn sie vereint zwei Dinge in sich – vorgetäuschte Sympathie ist verabscheuenswert, denn sie erreicht nur eines, sieht man von der schlichten Gleichgültigkeit ab, die ich dem Hass vorziehe, dieser notwendigen Folge des Betrugs und der Enttäuschung.

Deshalb befürworte und bewundere ich die Kameradschaft, sofern sie auf wesentlichen Übereinstimmungen in Verstand und Temperament gründet. Sie ist eine der göttlichen Offenbarungen der Natur, eine der vielen Anwendungen des ehrwürdigen Sprichworts: Einigkeit macht stark.

Das gleiche Gesetz der Offenheit und Unbefangenheit gilt für die Antipathien. Es gibt allerdings Menschen, die ihren Hass ebenso unbesonnen offenbaren wie ihre Bewunderung. Das ist höchst unklug; es heißt, sich Feinde schaffen, ohne daraus einen Vorteil oder Profit zu ziehen. Ein Schlag, der nicht trifft, verletzt das Herz des Rivalen, für den er bestimmt war, darum nicht weniger, ganz davon

